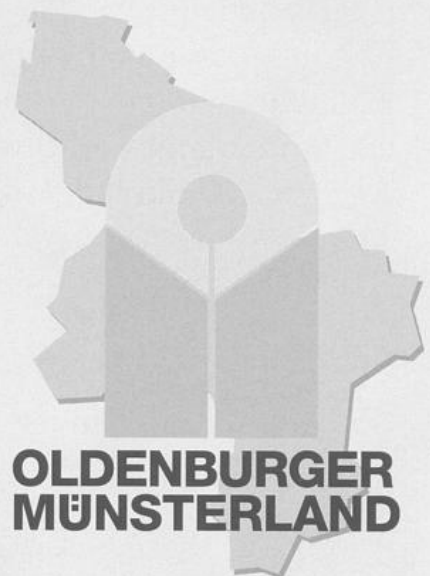


Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Personalia

Personalia



Heinrich Havermann

Heinz Josef Imsiecke (1937-2014)



Am 16. Mai 2014 starb nach längerer Krankheit der Verleger der Münsterländischen Tageszeitung, Heinz Josef Imsiecke, im Alter von 77 Jahren. Als Sohn des Verlegers Josef Imsiecke und seiner Ehefrau Josefa geb. Wewer wurde er am 22. März 1937 geboren. Zusammen mit seinen Eltern und den beiden älteren Schwestern verlebte er eine glückliche Zeit in seiner Kindheit und Jugend. Das Elternhaus war ihm eine sichere Zufluchtsstätte, in der er christliche Werte kennenlernte, das rechte Leben miteinander erfuhr und sich so stets behütet fühlen konnte. Unkompliziert und offen wurden Freunde und Gäste im Hause Imsiecke aufgenommen.

Nach der Volksschule besuchte Heinz Josef Imsiecke von 1948 an das Cloppenburgere Clemens-August-Gymnasium, auf dessen humanistischem Zweig er im Frühjahr 1957 das Abitur machte. Anschließend studierte er in Freiburg, Hamburg und Münster Jura. Das Studium beendete er mit dem juristischen Staatsexamen vor dem Oberlandesgericht

Hamm. Mit einem Betriebsvoluntariat bei der Münsterschen Zeitung in Münster bereitete er sich auf die Arbeit im elterlichen Verlag vor. 1963 trat er dann in die elterliche Firma ein, wo seine Arbeitskraft gebraucht wurde; denn schon 1956 war der Vater an den Spätfolgen des Einsatzes im Ersten Weltkrieg gestorben. Die Leitung von Verlag und Druckerei übernahm Heinz Josef Imsiecke im Jahre 1970 nach dem plötzlichen Tod der Mutter. Mehr als dreißig Jahre verantwortete er als Verleger die Herausgabe der Münsterländischen Tageszeitung. Dass er die von ihm wahrgenommene Leitung des Verlags als Aufgabe und als Verantwortung betrachtete, lässt sich der Jubiläumsausgabe zum einhundertjährigen Bestehen der Zeitung im Oktober 1981 entnehmen, wo er bei einer mehrseitigen Rückschau auf die Geschichte des Blattes auch Gedanken entwickelte zur „Redaktionellen Grundhaltung und Aufgabe der MT“. Dass der Tod von Heinz Josef Imsiecke im Verlag der Münsterländischen Tageszeitung eine Lücke hinterlässt, die nur mit guten Erinnerungen gefüllt werden könne, war die Aussage von für den Verlag tätigen Redakteuren. Sie drückten die Wertschätzung für ihren Chef in einem Nachruf so aus: „... Mitunter wirkte er wie die Verkörperung eines britischen Gentleman, wenn er im Tweed-Sakko nachdenklich durch den Flur auf sein Büro zuing: Feinsinnig und höflich, gebildet und kunstverständlich, nie laut, nie prahlerisch. Respekt erwarb sich Heinz Josef Imsiecke auf eine natürliche, bescheidene Weise. ... Bis zuletzt lagen ihm sein Verlag und die Menschen, die darin arbeiten, am Herzen. Der tägliche Gang durch die Firma, der letzte prüfende Blick auf die fertig produzierten Seiten gehörten zu einem von allen geschätzten Ritual, das er auch nach seinem Rücktritt aus dem Tagesgeschäft beibehielt. Die Tür zu seinem Büro stand jederzeit für jedermann offen. ... Heinz Josef Imsiecke war ein im besten Sinne konservativer Verleger, gepaart mit dem Mut zu Innovationen, wenn ihm der Zeitpunkt richtig und das Risiko kalkulierbar erschienen. Das galt für technische Neuerungen ebenso wie für die Führung des Hauses. Anzeigenabteilung, Vertrieb und Redaktion: Er berief Frauen an die Spitze, als es das Wort Frauenquote noch gar nicht gab. ... Heinz Josef Imsiecke hat unerschütterlich die Eigenständigkeit dieser [Münsterländischen Tages-]Zeitung und die Unabhängigkeit ihrer Berichterstattung hoch gehalten, Einflussversuche souverän abgewiesen und so den Ruf dieses Unternehmens mit seiner Person verknüpft: Christlich und unabhängig, heimatverbunden und doch offen. ... Er hinterlässt ein gut bestelltes Haus, vor allem aber

ein gelebtes Vorbild, an das wir uns alle mit großer Achtung erinnern werden.“ (Herbert Kreke, Angelika Hauke)

Als seine ganz persönliche Aufgabe sah Heinz Josef Imsiecke die Herausgabe der Heimatblätter seiner Zeitung an. Diese Blätter werden in unregelmäßigen Abständen unter dem Titel „Volkstum und Landschaft“ veröffentlicht. Der letzten Ausgabe dieser Beilage hat er noch am Tage vor seinem Tod seine Aufmerksamkeit gewidmet. „Man muss es mögen“, war eine Aussage von ihm auf seinem Krankenlager. Damit meinte er wohl das Land, in dem er sich zu Hause fühlte, wie auch die Arbeit, mit der er sich dem Land und seinen Menschen nützlich machte.

Das erste Mal erschien „Volkstum und Landschaft“ am 1. März 1934 unter der Schriftleitung von Heinz Josef Imsieckes Vater, Josef Imsiecke (1898-1956). Sechzig Mal wurden die Heimatblätter der Münsterländischen Tageszeitung in der Zeit von 1934 bis 1941 veröffentlicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Publikation der Heimatblätter erst im Februar 1950 wieder aufgenommen. Bis zum Jahre 1988 waren dann 121 Ausgaben erschienen. Für sie ließ Heinz Josef Imsiecke durch Hubert Winter aus Lastrup, einen ehemaligen Mitarbeiter, eine inhaltliche Übersicht erstellen, die als Nummer 123 am 9. Juni 1988 als Beilage zur Münsterländischen Tageszeitung verteilt wurde. In der Einführung zu dieser „Register für Volkstum und Landschaft – Nr. 1 bis 121“ genannten Sonderbeilage blickte Heinz Josef Imsiecke zurück auf die Ziele und Vorstellungen, die seinen Vater bewogen hatten, „Volkstum und Landschaft“ als Beilage seiner Zeitung herauszugeben, und er schreibt: „... Mit diesen Heimatblättern, so formulierte es damals [1934] die Schriftleitung, sollte in einer Zeit, wo der Heimatgedanke eine erhöhte Bedeutung gewonnen hat, den Wünschen und Bedürfnissen der Leser entgegengekommen werden und gleichzeitig wollte man bei allen, die noch abseits ständen, das Verständnis für das Wesen und die Bedeutung der Heimat wecken. In diesem Sinne sei die Heimatgeschichte zu verbreiten und zu erforschen, das Wesen von Bauerntum, Handwerk und Gewerbe festzuhalten. Die Familienforschung, Bürger- und Bauernhäuser, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, Trachten, Altertümer, Schrifttum, Urkunden, Verfassung und Recht, Sitten und Gebräuche, Spiele, Tänze, Lieder, Sagen, Hausinschriften, Erhaltung und Verschönerung des Landschaftsbildes und der Schutz der heimischen Pflanzen- und Tierwelt waren als Themen vorgeschlagen. ...“



Die Ausgaben von „Volkstum und Landschaft“, die Heinz Josef Imsiecke in mehr als vier Jahrzehnten als verantwortlicher Schriftleiter veröffentlichte, folgen der von ihm dargestellten Themenvielfalt und dem Ziel, das Wissen und Verständnis der Leser im Blick auf die heimatliche Region zu vermehren und die Wertschätzung dieser Region bei den Lesern zu steigern. Sein eigenes Wissen von der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes, seiner Menschen, seiner Wirtschaft, seiner Sitten und Gebräuche war offensichtlich ein solides Fundament für seine fruchtbare Verlagsarbeit und darüber hinaus für sein ständiges Engagement zugunsten kultureller und sozialer Herausforderungen, die sich ihm stellten.

Heinz Josef Imsieckes Heimatverbundenheit manifestiert sich besonders deutlich in der langjährigen Förderung der Arbeit seines Schriftsetzermeisters Heinz Strickmann. Dem stellte er dreißig Jahre lang an jedem Wochenende eine ganze Zeitungsseite für die Berichterstattung über heimatlich interessante bzw. bedeutsame Themenfelder zur Verfügung. Unter der Überschrift „Bi us to Hus“ konnte Heinz Strickmann 52 mal im Jahr Artikel verfassen über die regionale Geschichte, über einflussreiche Personen, über Brauchtum und über aktuelle Fragen der Gegenwart und das nicht allein wissenschaftlich, sondern unterhaltend und erzählend, so dass die Leser vielfältige Informationen über den Cloppenburger Raum, den Landkreis Cloppenburg und benachbarte Regionen aufnehmen konnten.

Mit Unterstützung Heinz Josef Imsieckes wurden 2006 alle Seiten von „Bi us to Hus“ in einem dreibändigen Werk zusammengefasst und vom Heimatverein Cloppenburg veröffentlicht. Im Vorwort zu diesem Werk schreibt Heinz Josef Imsiecke: „... Dreißig Jahre ein Periodikum aufrecht zu erhalten, stellt sich allein vom Tatsächlichen her als erstaunlicher Vorgang dar, es aber wöchentlich neu mit Leben zu füllen, neue Themen zu entdecken und weitere Facetten aus dem überschaubaren Bereich der heimatlichen Welt zu schleifen, das ist im besten Sinne außergewöhnlich. ...“ Mit diesen Worten spricht Heinz Josef Imsiecke seinem Mitarbeiter ein Lob aus, doch mit diesen Worten bekennt sich der Verleger auch zu seiner Arbeit.

Das Engagement von Heinz Josef Imsiecke auf den Gebieten Kunst und Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft ist an verschiedenen Stellen gewürdigt worden. Wenn es darum geht, sein Engagement zugunsten heimatlicher Belange herauszustellen, so sollte man nicht vergessen, dass er sich

auch die Zeit nahm, Beiträge zur Klärung von Entwicklungen in der heimatlichen Region zu leisten. Als der Geschichtsausschuss des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland im Frühjahr 2001 eine Erklärung für das Vorhandensein der vielen neugotischen Kirchen in unserem Lande suchte, gab Heinz Josef Imsiecke am 18. April 2001 in Molbergen den dort versammelten Mitgliedern des Ausschusses mit seinem Vortrag über „Neugotische Kirchbauten im Oldenburger Münsterland während des 19. Jahrhunderts“ einen Überblick über den Kirchbau und einen Einblick in die Neugotik und die geistigen Strömungen, die zu deren Vorrang im 19. Jahrhundert führten.

Als Verleger hatte Heinz Josef Imsiecke verständlicherweise ein besonderes Interesse an dem vom Heimatbund herausgegebenen „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland“. Fast in jedem Jahr nahm er teil an der Vorstellung des Jahrbuches. Dass er sich auch an den Kosten des Jahrbuches beteiligte, sollte nicht unerwähnt bleiben. Seine Heimatliebe und seine aufgeschlossene Art waren oft der Grund für ihn und für andere der Anreiz, die Eigenarten des Oldenburger Münsterlandes zu erforschen, zu erhalten bzw. weiter zu entwickeln. Seine Arbeit als Verleger nutzte er, um das Verständnis für das Oldenburger Münsterland und seine Eigenarten zu verbreiten.

Heinz Josef Imsiecke hat sich um das Oldenburger Münsterland verdient gemacht.

Requiescat in pace!



Alwin Hanschmidt

Josef Schmutte (1922-2014)



„Das Alte Volk von Damme“ lautet der Titel eines Buches von Alwin Schomaker, der gewissermaßen zum geflügelten Wort geworden ist. Wenn einer zum „Alten Volk von Damme“ gehört hat, dann war es Josef Schmutte. Er war ein Teil von dessen Verkörperung und hat an der heutigen Stadt, insbesondere aber an deren Bauerschaft Dümmerlohausen als seinem Herkunftsort fest gehalten und ihnen auf vielen Feldern des öffentlichen Lebens gedient.

Josef Schmutte war als jüngstes von sechs Kindern des Schuhmachermeisters Fritz Schmutte und seiner Frau Lisette geb. Bernhold am 11. Februar 1922 in Dümmerlohausen geboren und hat dort von 1928 bis 1936 die zweiklassige Volksschule besucht, von deren Lehrern und ihren Eigenheiten er farbig zu erzählen wusste, wie er überhaupt ein guter Erzähler war.

Auf Empfehlung von Pater Dr. Polycarp Siemer, dem aus Bergfeine stammenden Präfekten des Kollegs St. Josef der Dominikaner in Füch-

tel (Vechta), schickten seine Eltern ihn ab Ostern 1936 auf das dortige Gymnasium und ins Internat. Nicht nur wegen dieses „Tipps“, der ihm den Weg zu einem Studium eröffnen sollte, sondern wegen seiner beeindruckenden Persönlichkeit hat Josef Schmutte P. Polycarp, der Ende 1938 in den USA einem Motorradunfall zum Opfer gefallen ist, sein Leben lang verehrt und ihm anlässlich des 70. Todestages 2009 einen Artikel in den Heimatblättern der Oldenburgischen Volkszeitung gewidmet.

In Füchtel wurden die Schüler gemäß der Praxis der Pfadfinder klassenweise in „Sippen“ eingeteilt. Ostern 1939 wurde Josef Schmutte „Sippenführer“ seiner Klasse, der auf Seiten der Schüler sozusagen der Vertreter des Präfekten war. Dieses Amt verlor er aber bereits im Sommer 1939, weil die Nationalsozialisten Gymnasium und Internat Füchtel aufhoben und beschlagnahmten und in den Gebäuden zunächst 1940 einen Aufbaulehrgang für die Ausbildung von Volksschullehrern und ab dem 1. April 1941 die „Oldenburgische Lehrerbildungsanstalt Vechta i.O.“ unterbrachten. Den Schülern wurde empfohlen, in das vormalige Gymnasium Antonianum einzutreten, das 1938 in die achtklassige „Staatliche Oberschule für Jungen in Vechta (Oldb.)“ umgewandelt worden war. Da Josef Schmutte im September 1939 auf diese Schule überwechselte und nun bei Verwandten in Lohne wohnte, war aus dem Internatsschüler ein Fahrschüler geworden.

Hatte seine gymnasiale Schullaufbahn 1939 einen unfreiwilligen Bruch erfahren, so endete sie im Frühjahr 1941 abrupt, weil der NS-Staat die Schüler, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten, drängte, sich zum Wehrdienst zu melden und in die Laufbahn eines Offiziersanwärters einzutreten. Josef Schmutte meldete sich, weil er nicht zur Infanterie wollte, zur Marine. Daraufhin wurde ihm am 21. März 1941 von der Schule bescheinigt, „dass seine Leistungen und Führung die Versetzung in die Klasse 8 zu Ostern d. J. gestatten und dass er nach seinem Eintritt als Offizieranwärter in die Kriegsmarine aufgrund eines Antrages der zuständigen Marinestelle auf seinem Abgangszeugnis den Reifevermerk erhält.“ Diesem Zeugnis vom 29. April 1941 wurde am 30. März 1942 hinzugefügt: „Dem Schüler wird auf Grund der nachgewiesenen Einberufung zum Wehrdienst ... die Reife zuerkannt.“

Nach sechs Wochen Reichsarbeitsdienst seit Ende April 1941 in Wurthfleth (bei Cuxhaven) folgte die dreimonatige militärische Grundausbildung in Stralsund, danach die Marineausbildung in Plön



(Schleswig-Holstein). Hier erlitt Josef Schmutte im Juli 1942 einen so schweren Unfall, dass er als wehruntauglich entlassen wurde. Da der Jahrgang 1922, dem er angehörte, einer der am stärksten ausgebluteten im Zweiten Weltkrieg war, kann man sagen, dass ihm diese Entlassung zum Glück ausgeschlagen ist, auch wenn er bis zum Kriegsende noch unter den Unfallfolgen und einer Krankheit zu leiden hatte.

Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes trug er sich mit dem Gedanken, bei den Dominikanern Theologie zu studieren. Der Erwägung, sich im ersten Kurs (1946/47) der im März 1946 eröffneten Pädagogischen Akademie in Vechta zum Lehrer ausbilden zu lassen, ist er nicht gefolgt. Neben finanziellen Gründen dürfte dazu in beiden Fällen auch die Tatsache beigetragen haben, dass der „Reifevermerk“ nach dem Krieg nicht als vollgültige Reifeprüfung (Abitur) anerkannt wurde, weshalb viele Kriegsteilnehmer, die studieren wollten, diese nachholen mussten. Angesichts dieser Hindernisse übernahm Josef Schmutte im Herbst 1946 eine Tätigkeit als Buchhalter bei der Dammer Molkerei Rump, die er nach acht Jahren aufgab, um sich seit dem 1. Oktober 1954 in Bilanzbuchhalter- und Steuerberaterkursen in Hannover beruflich weiter zu qualifizieren. Auf dieser Grundlage wurde er 1957 Agent der Allianz-, dann seit 1959 der Albingia-Versicherung. Bei seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben, in dem er sich auch als Immobilienmakler betätigt hat, am 1. Oktober 1985 war er zum Generalagenten der Albingia für den Kreis Vechta aufgestiegen. Nachdem er beruflich einen festen Stand gewonnen hatte, heiratete er 1959 Maria Kohake aus Damme. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen zwei im Säuglingsalter gestorben sind. Bei den beiden anderen hat sich die von den Eltern sozusagen ererbte enge Bindung an Damme fortgesetzt. Das zeigt sich vor allem an deren Mitarbeit an den Büchern, die Josef Schmutte in seinem letzten Lebensjahrzehnt verfasst und herausgegeben hat.

In das Dammer Vereinsleben war er durch seinen Eintritt in den Männergesangsverein „Harmonia“ im Jahre 1946 eingetaucht, dem er nicht nur als Mitglied, sondern bis kurz vor seinem Tod als aktiver Sangesbruder angehört hat, der bei den Proben und Sängerkonventen so gut wie nie gefehlt hat. Vornehmlich seinem Einsatz war es zu verdanken, dass 1971 der Märchenwald gegenüber dem Schweizerhaus eröffnet und zur Freude vieler Kinder mehr und mehr erweitert werden konnte. 1973 war er an der Errichtung des Dammer Flugplatzes beteiligt, in



dessen Trägerverein er viele Jahre die Aufgabe des Kassenvwarts wahrgenommen hat. In dem 1980 wiederbelebten Dammer Reitverein war er lange Zeit Schriftführer.

Neben diesen Interessen wandte Josef Schmutte sich seit den 1970er-Jahren in zunehmendem Maße der Geschichte zu, und zwar zunächst der Familienforschung, indem er Stammbäume der Familien Schmutte, Bernhold und Kohake zusammenstellte. An die Öffentlichkeit ist er mit seiner Heimatforschung erst nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben getreten – gewiss nicht zufällig zuerst mit der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des MGV „Harmonia“, die er mit drei anderen Autoren zusammengestellt hat (1985).

Die eigentliche höchst fruchtbare Phase seiner heimatbezogenen Forschungen und Veröffentlichungen begann Anfang der 1990er-Jahre und hielt bis kurz vor seinem Tode an. Zunächst waren es über 20 heimatgeschichtliche und erzählerische Artikel – oft in Plattdeutsch –, die von 1993 bis 2013 in den „Heimatblättern“ der Oldenburgischen Volkszeitung erschienen sind, aber auch Arbeiten in Manuskriptform über das Eisenbahner-Erholungsheim in Damme und seine Umnutzung zum Seniorenheim (1996) und über die Kapellen und Kreuzanlagen in Rüschenndorf (1999). Zuvor war schon der Aufsatz über die „Höhere Töcherschule“ in Damme im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland erschienen (1994). Seinen unübersehbar herausragenden Platz in der Heimatforschung und damit sein kaum überschätzbares Verdienst um die historiographische Bewahrung des alten Damme hat Josef Schmutte sich aber durch die 2004 von ihm geschaffene und herausgegebene Buchreihe „Damme in Bildern“ erworben (2004-2012). Derentwegen hat die Stadt Damme ihn 2013 in den Kreis der um das Gemeinwohl besonders verdienten Bürger aufgenommen.

In dieser Reihe wechseln Gegenstände einander ab, die sich einerseits auf Institutionen und Personengruppen beziehen, andererseits Straßen mit ihren Häusern und Familien im historischen Wandel vorstellen. Es sind dies das Kirchspiel bzw. die Stadt Damme und deren Leitungspersonal (Bd. 1), die Kirche St. Viktor und ihre Pfarrer (Bd. 2), Höfe und Familien (Bd. 4) und schließlich Ordensschwwestern, Priester und Brüder (Bd. 6), auf der anderen Seite die Steinfelder Straße vom Schweizerhaus bis Olandts Eck (Bd. 3) und die Große Straße von dort über den Hubertusplatz bis zur Laurentiuskapelle (Bde. 5 u. 7). Alle diese Bücher zeichnen sich ihrem Namen gemäß durch eine vorzügliche



Bebilderung, aber auch durch mit hohem Arbeitsaufwand ermittelte wertvolle personen- und familiengeschichtliche Genealogien aus. Die Vollendung des Bandes über seinen Heimatort Dümmerlohausen, die sich durch mancherlei widrige Umstände hinausgezögert hat, konnte Josef Schmutte leider nicht mehr erleben.

Mit dieser Reihe, die aus persönlicher Initiative und durch gänzlich private Finanzierung entstanden ist und bei der seine Kinder Maria und Christoph ihn sowohl bei der inhaltlichen und bildlichen Materialbeschaffung wie bei der Gestaltung (Layout) zur Hand gegangen sind, hat er Damme und sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Ohne seinen Wissensschatz und sein vorzügliches Gedächtnis und ohne sein freundlich-heiteres und zugleich ausdauernd-zielstrebiges Wesen, das ihm den Zugang zu vielen Personen und Familien in Damme und darüber hinaus geöffnet hat, hätte dieses Werk nicht entstehen können. Wie er, der nach kurzer schwerer Krankheit am 12. Juli 2014 gestorben ist, selbst sein Leben verstanden hat, geht aus den Schlussworten eines Rückblicks hervor, den er Anfang 2007 anlässlich der Vollendung seines 85. Lebensjahres niedergeschrieben hat: „Diese 85 Jahre sind vergangen, so wie ich erzogen wurde, im christlichen Sinne. So wollen wir mit Gottvertrauen weiter in die Zukunft schauen.“



Franz Hericks

Aloysius Willenborg (1938-2014)



Am 27. März 2014 verstarb, nur wenige Wochen nach seinem 76. Geburtstag, der Landwirt und Flechtenkundler Aloysius (Alois) Willenborg nach langer und schwerer Krankheit in Friesoythe. Seine Familie, Nachbarn und Bekannten und auch seine Weggefährten und Freunde im Naturkundeausschuss des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland reagierten mit tiefer Trauer auf den Tod dieses überaus freundlichen, bescheidenen, gutherzigen und naturliebenden Menschen.

Aloysius Willenborg wurde am 10. Januar 1938 in Stavenhagen in Mecklenburg geboren. Hier hatte sein Vater, der aus Grönheim bei Lindern stammte, nach seiner Hochzeit eine Siedlerstelle übernommen, die der jungen Familie ein gutes Einkommen sichern sollte. Mit den Nationalsozialisten vor Ort verstand sich der Vater freilich gar nicht, so dass er schwierige Anfangsjahre durchstehen musste. Die Kriegsergebnisse 1945 waren dann für die Familie der Grund, vor den anrückenden russischen Truppen den Fluchtweg nach Westen anzutreten. Wegen der

Geburt eines weiteren Kindes wurde die Flucht jedoch abgebrochen, und die Familie kehrte auf den Hof zurück. In der Nachkriegszeit ergaben sich viele Zwistigkeiten mit den kommunistischen Behörden der Sowjetischen Besatzungszone. 1950 verließ die Familie daraufhin wegen einer drohenden Verhaftung des Vaters die sowjetische Zone und kam unentdeckt, aber völlig mittellos über die damalige Zonengrenze in den Westen, wo die Verwandten bei der provisorischen Unterbringung der Kinder und beim Aufbau einer neuen Existenz behilflich waren. Nach zwei Zwischenstationen auf Pachthöfen in Schwichteler und in Neuscharrel konnte die Familie 1967 endlich in Sedelsberg einen eigenen Ausiedlerhof erwerben und bewirtschaften. Dieser Hof wurde von Anfang an von Aloysius Willenborg geführt. Den Beruf des Landwirtes erlernte er in jungen Jahren auf einem Hof in Warnstedt. Unverheiratet, aber trotzdem ein ausgesprochener Familienmensch, so bleibt er auch seinen Geschwistern in bester Erinnerung.

Alois, wie er von seinen Geschwistern und Freunden genannt wurde, interessierte sich schon früh für seine Umwelt und ganz besonders für die Natur. Um 1985 schloss er sich dem Naturkundausschuss des Heimatbundes an. Hier galt sein Hauptinteresse zunächst den Gefäßpflanzen. Die Pflanzenkartei Wagner konnte so auch mit seinen Angaben zur Verbreitung der Arten bereichert werden. Sein umfangreiches Fachwissen wurde auf den Exkursionen des Naturkundausschusses immer gern abgefragt. Auf seinem Anwesen legte er einen Garten mit vielen Wildpflanzenarten an, der mit der Zeit ständig vergrößert wurde. Es folgten Feldheckenanpflanzungen, Teich- und Moorbeetanlagen, Trockenbiotope und Moossammlungen. Sein Wildpflanzenbiotop wurde zu einem beliebten Ziel vieler Gruppen und Vereine, die sich gern seine Anlage zeigen ließen. Auf Landes- und Kreisebene arbeitete er eng mit den Behörden zusammen und gab gern seine Datensätze weiter, die er bei der Erfassung der Tier- und Pflanzenwelt gesammelt hatte. So ganz nebenbei kam es auch zu einer umfangreichen eiszeitlichen Geschiebesammlung. 1998 änderte sich der Interessenschwerpunkt. Die Flechten hatten es ihm nun angetan, und die Gefäßpflanzen traten etwas in den Hintergrund. Die Ergebnisse seiner umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiet der Lichenologie (Flechtenkunde) wurden in vielen Arbeiten anderer Flechtenkundler übernommen und auch in den 2013 erschienenen Bundesatlas der Flechtenverbreitung eingearbeitet. Als Flechtenkundler hat er sich in Fachkreisen aufgrund seiner Gründlich-

keit und Genauigkeit einen sehr guten Ruf erworben. Sein ganz privates Hobby war die Wetterkunde. Noch in seinen letzten Lebenstagen war es ihm sehr wichtig, seine Wetterdaten gut aufbewahrt zu wissen.

2008 wurden Teile der Flechtensammlung von Alois Willenborg im Moormuseum in Elisabethfehn ausgestellt. 2009 erhielt er für seine Verdienste in der Naturschutzarbeit die Ehrengabe des Heimatbundes Oldenburger Münsterland. Im gleichen Jahr zeichnete ihn die Landesjägerschaft Niedersachsen mit dem Goldenen Rebhuhn für seine Verdienste aus, die er sich um den Erhalt einer intakten Natur in der Gemarkung Scharrel/Sedelsberg erworben hatte.

Alois Willenborg ist viel zu früh von uns gegangen. Wir hätten ihn gern noch lange Zeit unter uns gehabt. Er möge ruhen in Frieden.



Andreas Kathe

Die Heimatliebe und der „Schritt in die Weite“

Zum 100. Geburtstag des Dinklager
Heimatforschers Josef Hürkamp¹

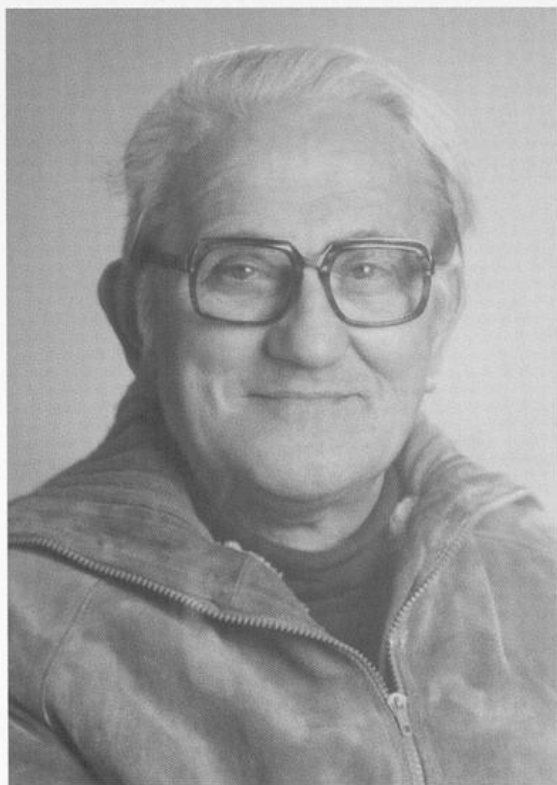
Ein Heimat- und Naturkundler aus Passion, ein energiegeladener Visionär – Josef Hürkamp ließe sich mit so manchen Attributen belegen. Und doch würde man sich dem Menschen Josef Hürkamp, der vor nunmehr 100 Jahren (am 15. März 1914) in Suhle bei Lastrup geboren wurde, immer nur in Bruchstücken nähern können. Ein Blick in die Familien- und Kindheitsgeschichte öffnet einige Türen:

Die Eltern: Clemens Hürkamp, Lehrer in Suhle, stammte aus Ondrup bei Mühlen und über den Vater Anton wiederum vom Hof Hürkamp in Kroge-Ehrendorf. Mutter Johanna war die Tochter des Linderner Lehrers Gerhard Kohnen und die Schwester des später ebenso bekannten wie berüchtigten NS-Schulrates Anton Kohnen. Mit dem nationalistisch verengten Heimatbegriff seines Onkels hat sich Josef Hürkamp aber offensichtlich nie identifizieren können.² Das Elternhaus war prägend. Vater Clemens agierte unter anderem als Naturschutzbeauftragter im Kreis Cloppenburg und gab dem jungen Josef grundlegendes Wissen und Erkenntnisse mit auf den Weg, die er in der Schule und im Studium vertiefen konnte. Familienbindung bedeutete viel. Josef Hürkamp organisierte in späteren Jahren große Hürkamp-Familientreffs, zu denen sich jeweils über 100 Verwandte einfanden, und er forschte rege in der Familiengeschichte.

Mit dem heimat- und naturkundlichen Vorwissen begann er nach dem Abitur in Cloppenburg 1934 ein Studium in Münster mit breitem Fächerkanon: Philosophie, Mathematik, Chemie, Biologie, Geographie und zeitweise sogar Theologie. Nach der damals obligatorischen Arbeitsdienst- und Wehrpflichtzeit beendete er sein Studium in Oldenburg mit der Prüfung als Volksschullehrer. Es folgte der Krieg, der



ihn als Soldat nach Polen, Frankreich und Russland führte. Immer, so seine eigenen Aussagen, blieb er dabei auch der naturkundlichen Passion treu, sandte zum Beispiel früheren Hochschullehrern typische Pflanzen zu, die er an den jeweiligen Einsatzorten fand. 1942 dann der Einschnitt: Eine schwere Verwundung an der Ostfront bei Leningrad hatten das Ausscheiden aus dem Kriegsdienst und die Neuaufnahme des Studiums in Münster mit dem Prüfungs-Abschluss für das Lehramt an höheren Schulen zur Folge. Zwischenzeitlich – Weihnachten 1940 – hatte Josef Hürkamp Maria Schönecker aus Dinklage geheiratet, die Tochter des regional bekannten, aus Österreich stammenden Musikers Karl Schönecker und dessen Ehefrau Maria, geb. Arlinghaus, aus Langwege.



*Abb. 1: Josef Hürkamp (ca. 1984)
Foto: privat/Familienarchiv
Hürkamp*

Mit dem Kriegsende eröffneten sich für den noch jungen Lehrer ungeahnte Chancen. Er wurde 1946 Leiter der im Aufbau befindlichen Mittelschule in Lohne; eine Funktion, die er mehrere Jahre ausübte, bevor er, so die Angaben aus Familienkreisen, im Streit mit einer Schulrätin aus dem Amt ausschied.³ Es folgten Jahre als Lehrer an den Bauerschaftsschulen in Bahlen und Bünne bei Dinklage, dann der Wechsel zur Kardinal-von-Galen-Volksschule in Dinklage und später von dort

zur neu eingerichteten Orientierungsstufe Dinklage sowie zur Hauptschule in Dinklage.

Ein engagierter Lehrer, das war Josef Hürkamp, mit dem Wechsel nach Dinklage aber eroberte er sich ein zusätzliches, umfassendes Betätigungsfeld: die Heimatkunde. Was darunter zu verstehen sei, hat er im März 1963 in einem OV-Beitrag skizziert: „Auch heute noch ist die Liebe und Treue zur Heimat ein Grundzug der Oldenburger Münsterländer. Sie haben ein untrügliches Gespür dafür, daß man den weitgreifenden geistigen, politischen und kulturellen Aufgaben unserer Zeit nicht aus sich selbst, sondern immer entscheidend nur gerecht werden kann, wenn man sich daheim im engsten Umkreis des Alltags vor sich selbst und den Mitmenschen bewahrt, indem man mit Natur und Landschaft, Geschichte und Kultur der Heimat vertraut sein muß, um von dieser besten Grundlage aus den Schritt in die Zukunft und den Schritt in die Weite zu tun.“⁴



Abb. 2: Josef Hürkamp mit seinem Fahrrad: Weit über 10000 Kilometer legte der Heimatforscher Josef Hürkamp Jahr für Jahr mit seinem Rad zurück.

Foto: privat/Familienarchiv Hürkamp

Ein nicht verengter, vielmehr nach außen hin offener Heimatbegriff also, den Josef Hürkamp unter anderem mit der Neugründung des Dinklager Heimatvereins 1951 umzusetzen versuchte. Erstaunlich war dieser Schritt vor allem vor dem Hintergrund der zurückliegenden Zeit des Nationalsozialismus. Sie, so schien es, hatte mit ihrer unsäglichen Blut- und Boden-Ideologie den Heimatbegriff auf lange Zeit verdorben. Hürkamp setzte ihn neu an, beginnend quasi an den noch unbeschädigten Wurzeln.



*Abb. 3: „Bäukens Mühlen“: Mit einer Erinnerungstafel an der Schweger Mühle dankt der Heimatverein Dinklage Hürkamp für die Rettung des Bauwerkes.
Foto: Kathe*

Das lässt sich ablesen an den vielen heimatkundlichen Publikationen, die er initiierte: an der Reihe der Mitteilungen des Heimatvereins Dinklage, an den Wiederauflagen der Pagenstert-Bücher über die heimischen Bauernhöfe und die Lohner Familien, am Plattdeutschen Wörterbuch von Böning und an so manchen kleineren Bänden mit plattdeutschen Gedichten und Geschichten oder zum Thema Brauchtum. Es entstanden schon Mitte der 1950er-Jahre im Zusammenspiel mit dem Dinklager Fotostudio Hölzen erste heimatkundliche Filme (1955 z.B. zum Wandel der Kornernte⁵). Früh ins Leben gerufen wurde der Dinklager „Hölskenball“, ein jährliches Fest mit Tanz, Musik und heimatlichen Beiträgen, zu dem viele bekannte Heimatgrößen aus

nah und fern geladen wurden. Hier, wie auch in vielen anderen Fällen, wurde Josef Hürkamp stark unterstützt durch seine musikalisch begabte Ehefrau Maria. Fahrten und Wanderungen gehörten zum Jahresprogramm, die einerseits die nähere Umgebung tiefer durchdrangen, dann aber auch – mit den Jahren intensiver – immer weiter ausgriffen. Ein Beispiel ist die Teilnahme an der Steuben-Parade in New York 1973; ein Jahr später wurde Hürkamp sogar Ehrenmitglied des Steuben-Parade-Komitees.

Nie aus dem Blick gerieten dabei die naturkundlichen Belange. Im Zusammenspiel mit weiteren Naturfreunden gab es unzählige Führungen zur Pflanzen- und Tierkunde. Hürkamp, der schon in den 1950er-Jahren zum Naturschutzbeauftragten des Landkreises Vechta ernannt wurde, meldete sich über die Zeitungen der Region immer wieder zu Wort, wenn es z.B. um seltene Pflanzenfunde ging oder die Bedrohung der heimischen Landschaft. Ein Beispiel dafür ist der Dümmer; hier engagierte er sich auch über den Mellumrat. Aus seinem Wander-Enthusiasmus heraus ergab sich die „Wiederentdeckung“ des Pickerweges. Für den Wiehengebirgsverband entwickelte er eine zeitgemäße Wanderroute und schrieb dazu den Wanderführer. Aus all diesen Aktivitäten heraus erwachsen neue Initiativen oder wurden schon früher bestehende wieder aktiviert. Beispiele sind die Dinklager Wandergruppe, die Schweger Volkstanzgruppe oder die Naturschutz-Ortsgruppe in Dinklage.

Der Erhalt der Schweger Mühle wurde zu einem besonderen Projekt Hürkamps und des Dinklager Heimatvereins. Das nicht mehr genutzte Bauwerk stand zu Beginn der 1960er-Jahre vor dem Abriss. Im Zusammenspiel mit den Eigentümern, der Gemeinde und weiteren Unterstützern gelang es Josef Hürkamp, die Mühle zu sanieren und als ein Wahrzeichen der Gemeinde Dinklage zu erhalten.⁶ Sie bildet bis heute einen zentralen Bezugspunkt für die Arbeit des Heimatvereins und für viele Veranstaltungen.

Über viele Wanderungen und die damit verbundenen internationalen Begegnungen entwickelte Hürkamp die Idee der „Begegnungen mit den Niederlanden“. Von Juni bis September 1970 fand in Dinklage und in den Niederlanden eine ganze Reihe gemeinsamer Veranstaltungen statt, die alle unter der Schirmherrschaft des Niederländischen Botschafters in der Bundesrepublik standen. „Es müssen Mutige vorgehen, damit die anderen folgen können“, so fasst Hürkamp selbst

die Intentionen für die internationale Begegnung knapp zusammen.⁷ Aus der Grundlage seines Heimatgedankens heraus hatte er diese „völkerverbindende Mission“ und ihre Umsetzung entwickelt. Sie hat Nachwirkungen bis heute, denn nach wie vor gibt es die damals entwickelte Idee der „Internationalen Wanderung“ rund um Dinklage, zu der als Wander- und Radfahrveranstaltung Teilnehmer aus den Niederlanden und anderen europäischen Ländern kommen.



Abb. 4: „Feest un Vermaak“: Auf die Initiative Hürkamps gingen die deutsch-niederländischen Feste und Veranstaltungen des Jahres 1970 zurück.

Buchtitel der Festschrift/Heimatverein Dinklage

Ein schwerer Unfall im Jahr 1978 nach einer Tagung des Mellumrates in Bad Zwischenahn stoppte jäh den scheinbar so unerschöpflichen Elan Hürkamps. Er blieb bis zu seinem Tod am 9. Juli 1991 an den Rollstuhl gefesselt. Zunächst beteiligte er sich weiter an heimatkundlichen Planungen und Aktionen – zum Beispiel zur Dinklager 750-Jahr-Feier 1981. Dann musste er aber nach und nach seine Aktivitäten einschränken, 1982 auch den Heimatvereins-Vorsitz niederlegen. Gewürdigt wurde seine ehrenamtliche Arbeit durch viele Ehrungen – bis hin zum Niedersächsischen Verdienstorden und zum Bundesverdienstkreuz. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland ernannte ihn 1981 zu seinem Ehrenmitglied.

Josef Hürkamps Leben wird man sich vorstellen können als Dreieck zwischen Familie, Schule und Heimatarbeit – mit vielen Überschneidungen und Verbindungen. Wenn er mit seinem Fahrrad – er besaß keinen Führerschein – von einem Termin zur nächsten Besprechung sauste, dann war irgendwie immer alles mit im Gepäck. Und es gab sicherlich diese nie abreißende Linie von der Prägung durch die Familie über die eigene Schulzeit und Ausbildung hin zur Heimatidee, die ihn umtrieb. Und die ihn gewissermaßen schon zu einem Unikum machte. Zu einem, der Heimat für sich so definierte, dass die begrifflichen Beschädigungen durch die Nazizeit außen vor blieben. Heimat also als Grundlage für eine gesunde, wache, demokratische Gesellschaft – mit dem Ausgriff auf eine europäische, völkerverbindende Idee. Das hat dann eben auch etwas Visionäres.

Anmerkungen:

- ¹ Diesem Beitrag zugrunde liegen Aufzeichnungen des Autors über persönliche Gespräche mit Josef Hürkamp in den 1980er-Jahren, Gespräche mit Elisabeth Hürkamp (Tochter von Josef Hürkamp) und Anneliese Grieshop (Schwester von Josef Hürkamp), Zeitungsartikel aus der Oldenburgischen Volkszeitung und der Münsterländischen Tageszeitung, Bilder- und Textsammlungen aus dem Familienarchiv Hürkamp und aus dem Archiv des Heimatvereins Dinklage.
- ² Mitteilung von Willi Baumann, Offizialatsarchiv Vechta. Kohnen hielt laut Auszug aus seinem Tagebuch vom 8.3.1978 Hürkamps Einstellung für „absolut einseitig ausgerichtet“, sie gehe völlig vorbei „an allen heute so drängenden nationalen Fragen.“
- ³ Lt. Aussage von Josef Hürkamps Schwester Anneliese Grieshop aus Höltinghausen
- ⁴ Oldenburgische Volkszeitung (OV) vom 23.3.1963
- ⁵ Der Film wurde vom Heimatverein „Herrlichkeit“ Dinklage vor einigen Jahren vertont, als CD-Rom überarbeitet und zum Verkauf angeboten.
- ⁶ Mit einer an der Mühle angebrachten Info-Tafel ehrt der Heimatverein Dinklage Hürkamp als Retter der Mühle.
- ⁷ Siehe: „Feest en Vermaak“, Festschrift zur Begegnung mit den Niederlanden, Dinklage/Vechta 1970, Einleitung durch Josef Hürkamp



Michael Hirschfeld

Prof. Dr. Oswald Rohling OP (1908-1974)

Ein Dominikaner als Hochschullehrer in Vechta

„P. Oswald Rohling ist als Forscher in hervorragender Weise in Geologie unserer Heimat hervorgetreten; er gilt als bewährter Fachmann in der Biologie und ist bereit, zu diesem Fach auch Erd- und Heimatkunde zu übernehmen.“¹ Mit diesen lobenden Worten machte sich der Gründungsdirektor der Pädagogischen Akademie in Vechta Dr. Friedrich Kenkel im April 1947 gegenüber dem Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg dafür stark, dem damals noch nicht 40-jährigen Dominikaner einen Lehrauftrag zu erteilen. Damit war der Grundstein für eine akademische Karriere gelegt, die mehr als ein Vierteljahrhundert später, im Sommersemester 1973, mit der Verabschiedung in den Ruhestand als Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Biologie endete. Dabei brachte P. Oswald für seine Aufgabe zwar nicht wie die meisten seiner Kollegen eine Ausbildung zum Volksschullehrer mit später angeschlossenem akademischem Studium, jedoch entscheidende Voraussetzungen mit. Zum einen war er in der Stunde des Neuaufbaus der katholischen Volksschullehrerausbildung vor Ort. Seine Ordensoberen hatten ihn eigentlich als Lehrer für die nach der Schließung durch das NS-Regime während des Zweiten Weltkriegs ebenfalls neu einzurichtende Ordensschule in Vechta-Füchtel, das künftige Kolleg St. Thomas, bestimmt. Und zu diesem Zweck hatte P. Oswald im Dezember 1946 an der Universität zu Köln noch das Erste Staatsexamen für das Höhere Lehramt nachgeholt, ohne längeres Studium, gab es doch durch Kriegsdienst und Gefangenschaft erhebliche personelle Engpässe im Lehrerberuf. Zum anderen hatte er, der 1927 im niederländischen Venlo in den Orden der Predigerbrüder eingetreten und am 27. Juli 1934 durch Erzbischof



Karl Josef Kardinal Schulte in Köln zum Priester geweiht worden war, 1939 an der Kölner Universität eine naturwissenschaftliche Promotion bei dem Geologen Hans Philipp abgeschlossen, die - wie es im Gutachten seines Doktorvaters hieß - „ein nicht leichtes Gebiet, ein Teilgebiet des norddeutschen Tertiärs“², behandelte. Professor Philipp, Direktor des Geologisch-Mineralogischen Instituts der Universität zu Köln, hatte seinen Schüler für die „Exaktheit und Subtilität, mit der die sediment-petrographische Analyse durchgeführt wurde“, gelobt und dem Dominikaner mit dem Prädikat „sehr gut“ bescheinigt, dass es ihm gelungen sei, „die Gesamt-Stratigraphie des Süddoldeburger Tertiärs weitgehend klar zu legen und darauf fußend neue tektonische Ergebnisse zu erzielen“. Kurz gesagt hatte P. Oswald mit seiner Dissertation, die 1941, also mitten im Zweiten Weltkrieg, im Druck erscheinen konnte,³ wissenschaftliches Neuland betreten, und diese Qualifikationsarbeit wies zugleich einen engen thematischen Bezug zum Raum Vechta auf.

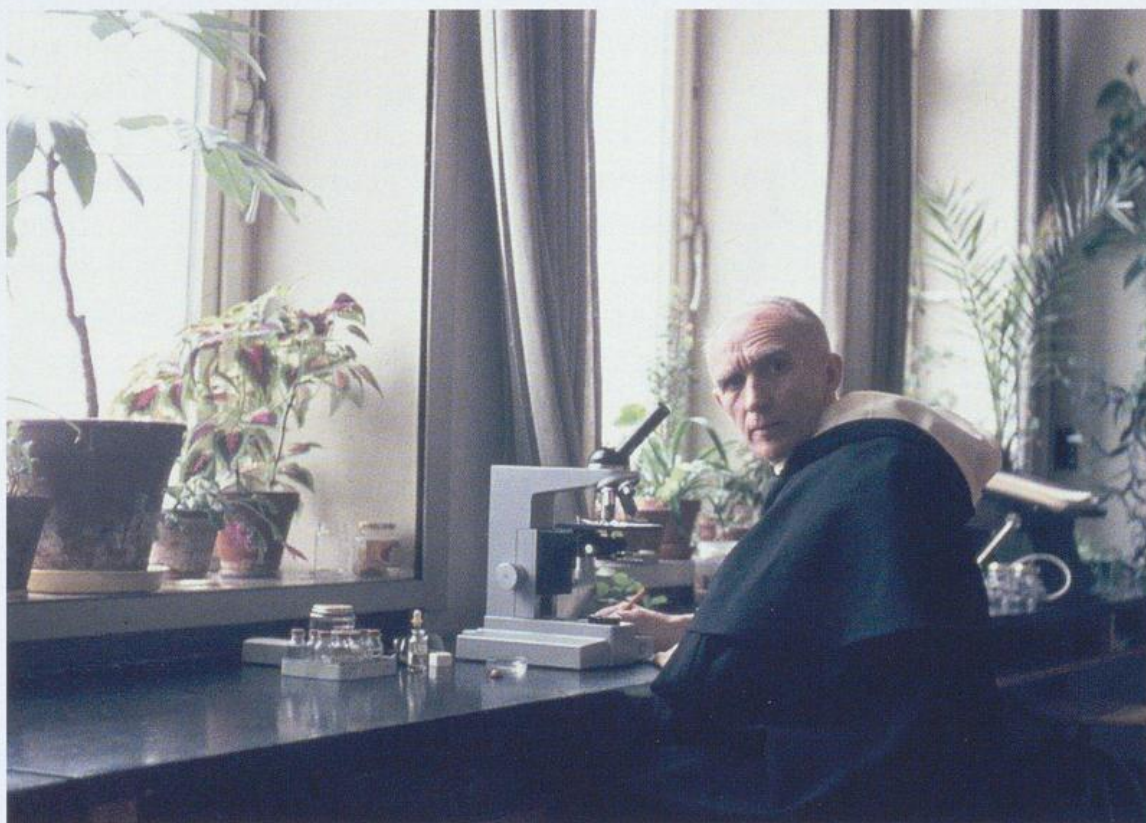


Abb. 1: Prof. Dr. Oswald Rohling OP an seinem Arbeitsplatz in der PH Vechta, ca. 1961/62

Foto: Universitätsarchiv Vechta, Fotosammlung

Schon als 13-Jähriger war der junge Johannes Rohling, am 30. April 1908 als Sohn des Fabrikarbeiters und Nebenerwerbslandwirts Josef Rohling und seiner Frau Katharina geborene Deilen in Neuenkirchen im Kreis Steinfurt geboren, im Jahr 1921 von seinen Eltern auf das damalige St.-Josephs-Kolleg der Dominikaner nach Füchtel geschickt worden.⁴ 1927 hatte er dort zum ersten eigenen Abiturjahrgang nach dem Ausbau zur Vollanstalt gehört.⁵ In Vechta hatte ihn sein Biologielehrer P. Reginald Weingärtner OP⁶, auch als der „Steinpater“ bekannt, fasziniert. „Er führte mich in die Geologie Südoldenburgs ein und überließ mir sein reiches Material zur Verarbeitung und Veröffentlichung“⁷, dankte P. Oswald seinem geistigen Mentor im Vorwort zu seiner Dissertation. Die Verbindungslinien waren also vorhanden, von einem Hervortreten Rohlings als Geologe des Oldenburger Münsterlandes konnte allerdings über die Dissertation hinaus nicht die Rede sein. Und die Bezeichnung als „bewährter Fachmann in der Biologie“⁸ war überdies gründlich übertrieben, hatte Pater Oswald doch zuvor lediglich zwischen 1939 und 1941 einige Semester Naturphilosophie an der ordenseigenen Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in Walberberg bei Bonn gelehrt,⁹ an der er ebenso wie in Düsseldorf seine Studien absolviert hatte. Diese Tätigkeit war auch noch durch eine kurzzeitige Notdienstverpflichtung als Wehrgeologe beim Luftgaukommando in Münster in den ersten Monaten nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs unterbrochen worden, und nach Auflösung der Dominikanerhochschule hatte er ein halbes Jahr als Kaplan in Essen-Steele und in Köln Heilig Kreuz gearbeitet, bevor ab September 1941 Kriegsdienst als Infanterist und Gefangenschaft folgten.¹⁰ Der Mangel an Erfahrungen im Lehren wie auch im Forschen und Publizieren war also vornehmlich auf die Zeitumstände zurückzuführen und einmal ganz abgesehen von offensichtlich fehlenden personellen Alternativen hätte Direktor Kenkel sich sicherlich schwer getan, einen Biologen für die Lehrerausbildung zu finden, dessen Curriculum vitae nicht Unterbrechungen durch den Zweiten Weltkrieg aufgewiesen hätte. Wichtig für die Aufnahme der Dozententätigkeit war in diesem Moment nur, dass Rohling in seinem Entnazifizierungsfragebogen zwar auf seine Mitgliedschaft in der faktisch mit dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund zusammengelegten und gleichgeschalteten Deutschen Studentenschaft während der Jahre seines Kölner Promotionsstudiums hingewiesen hatte, aber zugleich auch seine Entlassung



als Wehrmachts-Geologe wegen politischer Unzuverlässigkeit sowie ein ihm im Zweiten Weltkrieg an der Front erteiltes Predigtverbot angeführt hatte.¹¹ So war er im Mai 1947 von der Spruchkammer Oldenburg als „politisch unbelastet und tragbar“ erklärt worden.

Während damit die Frage hinreichend beantwortet erscheint, wie ein Mitglied des Dominikanerordens dazu kam, ausgerechnet in einem naturwissenschaftlichen Fach angehende Volksschullehrer auszubilden, ist es im Folgenden sicherlich von Interesse, welche Schwerpunkte P. Oswald Rohling als Mitglied der ersten Stunde des Lehrkörpers der PH Vechta über Jahrzehnte setzte und inwieweit er einen festeren Platz in der kollektiven Erinnerung an die Nachkriegsjahre in der katholischen Lehrerbildung im Oldenburger Münsterland erworben hat als manch anderer Kollege, der nur kurzzeitig in Vechta blieb. Kurz gesagt: Entsprach der Dominikanerpater dem – ihm zweifelsohne unbekanntem – Lob des Direktors und erfüllte er in der Folge die in ihn gesetzten Erwartungen als Forscher und Lehrer, ja griff er den von Friedrich Kenkel gar nicht direkt intendierten Gedanken einer Mitwirkung an der akademischen Selbstverwaltung und der gesellschaftlichen Verortung der PH Vechta im Oldenburger Münsterland in seinem Wirken auf?

Eckpunkte des Forscherlebens in Fachdidaktik und Fachwissenschaft

Hätte man P. Oswald Rohling selbst im Mai 1960 diese Fragen gestellt, dann wäre man auf einen resignierten Hochschullehrer gestoßen, der „geneigt war, einem anderen Platz zu machen, der klüger ist [und] mehr für die Hochschule tut.“¹² Hintergrund dieser melancholischen Haltung war die Frustration über die trotz vieler Hinweise noch immer nicht erfolgte Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors. Dass P. Oswald keinen Anlass hatte, sein Licht so unter den Scheffel zu stellen, verdeutlicht das zu diesem Zweck notwendige externe Gutachten, das Professor Dr. Bernhard Schulz von der Pädagogischen Hochschule in Lüneburg übernommen hatte.¹³ Dieses Gutachten sei hier deshalb ausführlicher herangezogen, weil es einen treffenden Momenteindruck von den Forschungsaktivitäten Pater Oswalds in den ersten eineinhalb Jahrzehnten seines Vechtaer Wirkens

gibt und verdeutlicht, dass er sich in diesem Zeitraum nicht nur weiterhin mit der Geologie Südoldenburgs beschäftigt, sondern zugleich didaktischen und methodischen Fragen seines Faches zugewandt hatte. Schulz wies auf die Mitwirkung des Vechtaer Dominikanerpaters am „Standardwerk des Volksschullehrers“ hin, einem in mehreren Bänden herausgegebenen Handbuch, in dem er teilweise den Part für Biologie übernommen hatte. Insbesondere hob er jedoch das 1950 veröffentlichte schmale Bändchen Rohlings über den Biologieunterricht in Volksschulen hervor,¹⁴ in dem dieser sein Fach als „das Aschenputtel der Volksschule“¹⁵ bezeichnet und seinen Studierenden einen Leitfaden für die Umsetzung ihres im Studium erworbenen Fachwissens in der Unterrichtspraxis an die Hand gegeben hatte. Vor allem legte P. Oswald hier ganz offen dar, dass Naturwissenschaft und christlicher Glaube nicht getrennt zu sehen seien. So sollte guter Biologieunterricht seiner Ansicht nach dazu beitragen, „den ganzen Menschen zu einer natur- und gottverbundenen, lebensstüchtigen und sittlich reifen Persönlichkeit zu erziehen.“¹⁶

Wenn P. Oswald von seinem Lüneburger Kollegen als „gläubiger, übrigens kritischer Katholik“¹⁷ bezeichnet wurde, war dies eine Anspielung auf die sehr deutlichen Einlassungen zum vielfach gestörten Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhl einerseits und der modernen Naturwissenschaft andererseits, welche die Vorträge und Publikationen Rohlings bereits vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil durchzogen. So stellte der Dominikaner sich beispielsweise 1960 ganz in die Linie des von Papst Johannes XXIII. zuvor ausgesprochenen „Aggiornamento“ und wagte ein „offenes Wort über das Versagen der Kirche“¹⁸ im Fall Galilei. Wenn er die Abkehr der Naturwissenschaftler von der Kirche beklagte, aber gleichzeitig eine neue „Aufgeschlossenheit und Weite, ... die ... auch die Eigenständigkeit des Forschers achten“¹⁹ würde, erhoffte, wird ein Stück der Bedrängnis deutlich, in der ein Biologe und Geologe, der zugleich Priester und Ordensmann war, bisher gestanden hatte. Das Schicksal des bedeutenden Jesuiten und Paläontologen Pierre Teilhard de Chardin (1881-1955), der Christentum und Evolutionstheorie miteinander verbinden wollte und der deshalb aus seiner französischen Heimat verbannt wurde, wird ihm dabei vor Augen gestanden haben. Einer der Zensoren des Beitrags – für alle Ordensleute war die Einholung eines Imprimatur vor der Veröffentlichung von Texten noch Pflicht – merkte an, dass „ein gesamt-pessimistischer



Charakter in der Darstellung im Übergewicht²⁰ sei. „Die Kirche der Atomzeit“, so war P. Oswald überzeugt, „muss neue Wege der Verkündigung, der Liturgie und der Seelsorge gehen.“ Dies bedeutete für ihn aber keineswegs, das Atomzeitalter, wie er die Gegenwart bezeichnete, zum Maß aller Dinge zu machen. Vielmehr sollte das neue Verhältnis von Kirche und Welt von religiöser Überzeugung getragen sein.

In seiner Begründung für die „längst fällig“²¹ gewesene Verleihung des Professorentitels hatte der Lüneburger Gutachter Prof. Schulz ausgeführt, dass P. Oswald „als Pater doch nicht leicht etwa in die Professur einer anderen Hochschule berufen werden konnte.“ Denn zum einen haben Dominikaner ja im Vergleich etwa zu den Benediktinern keine *stabilitas loci*, zum anderen unterhielt die Dominikanerprovinz Teutonia zu diesem Zeitpunkt noch ihre eigene Philosophisch-Theologische Hochschule in Walberberg bei Bonn, an der P. Oswald nach Abschluss seiner Promotion – wie erwähnt – gelehrt hatte. Dieses kriegsbedingte Intermezzo hatte im Übrigen in den ersten Jahren von Rohlings Wirken in Vechta durchaus Anlass zu der Befürchtung gegeben, die Ordensoberen würden ihn an die eigene Lehranstalt berufen, die sich in der Nachkriegszeit unter der Führung des bekannten Sozialethikers P. Dr. Eberhard Welty OP (1902-1965) zu einem über den Orden hinaus wahrgenommenen intellektuellen Zentrum christlich-abendländischen Denkens in der jungen Bundesrepublik entwickelte.²² Jedenfalls trug Dr. Paul Franken, Dozent für Geschichte in Vechta, Welty diese Bedenken im Mai 1950 vor, um dabei die Unabkömmlichkeit Pater Oswalds für den Hochschulstandort Vechta zu betonen, wo man „mit Rücksicht auf den katholischen Lehrernachwuchs im Lande Niedersachsen auf alle wirklichen Köpfe angewiesen [sei], und zu diesen gehört P. Oswald sicherlich.“²³

Auch wenn das Gutachten von Professor Schulz die für damalige Verhältnisse stattliche Zahl von 26 Veröffentlichungen für den Zeitraum von 1938 bis 1961 auflistete und dem Vechtaer Dominikaner eine „ausgedehnte, vielseitige und ergiebige wissenschaftliche Tätigkeit“ bescheinigte,²⁴ lässt ein genauer Blick erkennen, dass darunter zunächst vornehmlich Aufsätze in der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift der Dominikaner „Die neue Ordnung“ waren, die ab Mitte der 1950er-Jahre fast gänzlich von heimatgeschichtlichen Publikationen abgelöst wurden. So publizierte Rohling mehrfach im „Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland“, gelegentlich

auch in den „Heimatblätter[n]“, der Geschichtsbeilage der „Oldenburgischen Volkszeitung“, und steuerte kurze Aufsätze für verschiedene Jubiläumsfestschriften im Süddoldenburger Raum bei. Auch führte er unter seinen Vereinsmitgliedschaften neben der in der „Geologischen Vereinigung“ und im „Verband nordwestdeutscher Geologen“ jene im Heimatverein Vechta auf.²⁵ Immerhin brachte ihm dieses Engagement für seine Wohnregion die Mitgliedschaft im erweiterten Vorstand des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und im Stiftungsrat der Oldenburg-Stiftung, der Vorläuferorganisation der heutigen Oldenburgischen Landschaft, ein. Als die Oldenburg-Stiftung 1967 ihre Hauptversammlung in Vechta abhielt, begeisterte P. Oswald die Delegierten mit einem Vortrag über „Heimat zwischen gestern und morgen“, der als so bedeutsam angesehen wurde, dass ihn die Oldenburgische Landschaft 1980 in ihrer kleinen Reihe der „Vorträge“ noch einmal auflegte.²⁶ Das Besondere an den Ausführungen des Vechtaer Biologieprofessors ist vielleicht, dass sie versuchten, den gerade Ende der 1960er-Jahre rasant zu Tage tretenden gesellschaftlichen Wandel zu beschreiben, den er als „Auftrag und Wagnis zugleich“²⁷ und damit als Spannungsfeld definierte.

Als Didaktiker setzte er einen Akzent mit seiner 1968 erschienenen Sammlung biologischer Versuche, die innerhalb von fünf Jahren zwar drei Auflagen erreichte, aber mehr praktische Anregungen für Biologielehrer in knapper Form bündelte als neue Wege auf diesem Feld zu beschreiten.²⁸ P. Oswalds Zuwendung zum Nordatlantik als neuem Forschungsgebiet, die 1963 mit einer ersten von zahlreichen Nordmeerreisen ihren Anfang nahm, dürfte nicht zuletzt mit dem bald darauf erfolgten Ende seiner Amtszeit als Rektor zusammenhängen, die ihm ein neues Zeitfenster für die Forschung eröffnete. Allerdings muss man auch bedenken, dass an einer Pädagogischen Hochschule wie Vechta Forschung – wie es Joachim Kuropka treffend formuliert hat – „von den Dozenten und Professoren ... bestenfalls trotz ihrer Lehr- und Praktikumsverpflichtungen betrieben worden [war], sozusagen in Form von Überstunden.“²⁹ Vor diesem Hintergrund ist es wohl auch zu verstehen, dass P. Oswald zwar Tagebuchaufzeichnungen von zwei Nordatlantikkreisen auf Fischdampfern publizieren konnte, um „einem größeren Kreis von Interessierten einen Einblick in die Welt am Polarkreis und in die Arbeit von Hochseefischern zu vermitteln“³⁰, jedoch bis zu seinem Tod nicht die nötige Zeit und Muße fand, detailliertere



wissenschaftliche Ergebnisse zu veröffentlichen, wengleich er ein Manuskript über eine pflanzengeographische Analyse der Vegetation auf den Faröer-Inseln³¹, der er sich seit 1969 auf jährlichen Exkursionen widmete, im Entwurf fertigstellen konnte.³² Noch Anfang 1974 hatte er zwecks Bestimmung von Nordatlantik-Plankton mit dem Institut für Meeresforschung in Bremerhaven korrespondiert.³³

Engagement als Hochschullehrer

P. Oswald, von den Vechtaer Studenten nach seinem Monogramm bald nur noch P O [sprich: Pee Null] genannt, begann, noch bevor er seinen Vertrag an der damaligen Pädagogischen Akademie überhaupt unterzeichnet hatte, mit der Anlegung eines Schulgartens. Zudem hielt er in seinen ersten beiden Semestern Vorlesungen sowohl in Biologie als auch in Erdkunde und Heimatkunde ab. Es verwundert daher nicht, dass der mittlerweile als Direktor der nunmehrigen PH Vechta amtierende Prof. Dr. Wilhelm Hansen für den umtriebigen Lehrenden die Übernahme als Beamter in den Staatsdienst anstrebte und das dafür notwendige „Nihil obstat“ des Ordensprovinzials einholte.³⁴ Hansen ließ in diesem Zusammenhang den Kultusminister wissen, P. Oswald sei ein „feinfühlig, warmherziger und außerordentlich hingebungsbereiter Mann mit besonderer Aufgeschlossenheit für die Jugend“, der „von den Studenten vor allen anderen Dozenten bevorzugt“³⁵ werde. Immerhin ermöglichte die Einweisung in eine planmäßige Dozentenstelle zum 1.4.1948 ein gesichertes Wirken und die Besetzung einer Stelle für Geographie mit Dr. Angelika Sievers³⁶ ab dem Sommersemester 1949 die Konzentration auf das Fach Biologie, wobei die Denomination zunächst „Biologie und Didaktik des Biologieunterrichts“, später „Methodik des Biologieunterrichts“, ab 1952 dann schlicht „Didaktik der Biologie“ lautete.³⁷ Im Sommersemester 1959 bot er – um nur eine Vorlesungszeit einmal exemplarisch herauszugreifen – mit einer „Einführung in biologische Arbeitsmethoden“, einer „Anleitung zu selbständigem Arbeiten“ und „Grundfragen zum Naturkundeunterricht“ drei zweistündige Übungen für die Wahlfachstudenten an. Hinzu traten eine Übung zu „Grundfragen zur Didaktik zum Naturkundeunterricht“ und eine samstags von 9 bis 11 Uhr (sic!) angesetzte Vorlesung zum Thema „Naturkunde und Volksschule“³⁸. Ergänzend hinzu kamen in der Lehre Exkursionen, die während der vorlesungs-



freien Zeit durchgeführt wurden, so etwa im Sommer 1960 zum Ratzeburger See. Über mehr als ein Jahrzehnt bewältigte P. Oswald ein solches Pensum allein, bei steigenden Studentenzahlen. Erst zum Wintersemester 1961/62, zu einem Zeitpunkt als er durch die Übernahme des Direktorats der PH stark zusätzlich beansprucht wurde, erhielt er mit Dr. Eberhard Strotkoetter erstmals einen Assistenten.³⁹



Abb. 2: Als Rektor begrüßte Prof. Dr. Oswald Robling OP am 18. Juni 1963 den Bischof von Münster, Prof. Dr. Joseph Höffner, in der PH Vechta im Kreis der Dozentenschaft. ...

Foto: Universitätsarchiv Vechta, Fotosammlung

Akzente als Hochschulpolitiker

Beliebt war P. Oswald auch in dem in der ersten Nachkriegszeit doch zahlenmäßig überschaubaren Kollegium der PH Vechta, das im Wintersemester 1955/56 aus sechs Professoren, fünf Dozenten, zwei Assistenten und drei Lehrbeauftragten bestand.⁴⁰ Allerdings verstand er es gleichzeitig, auch seine Meinung offen zu artikulieren. Dies zeigt sich exemplarisch an seiner im Februar 1954 geäußerten Kritik an den seit 1949 während der Vorlesungszeit 14-tägig und mit großem Zuspruch

durchgeführten Hochschulabenden, den sog. Mittwochabenden. Diese Veranstaltungen, die nicht nur auf die Weiterbildung der Studenten abzielten, sondern sich ebenso als kulturelles Angebot an die interessierte Bevölkerung in Vechta und Umgebung richteten, waren von dem Musikwissenschaftler und -pädagogen Prof. Dr. Felix Oberborbeck ins Leben gerufen worden. P. Oswald warf seinem Kollegen vor, die Themen der Hochschulabende seien in ihrer Ausrichtung auf musische, künstlerische und literarische Themen „höchst einseitig“⁴¹ und würden andere Bereiche, er spielte hier ganz offensichtlich auf die Naturwissenschaften an, vernachlässigen. Inwieweit dieser Vorstoß zu einer Ausweitung der Themenangebote führte, kann und soll hier nicht näher verfolgt werden, aber der Brief Rohlings macht deutlich, dass er sich nach einer Einarbeitungsphase durchaus über die engeren Grenzen seines Faches hinaus zu interessieren und zu engagieren begann. Der Dominikaner und Biologiedozent zeigte in dem Briefwechsel mit seinem Musikkollegen erkennbar Ideenreichtum und Gestaltungswillen, wenn er für eine Einbeziehung aller Dozenten in die Hochschulabende plädierte und eine Art von Ringvorlesung auf Volkshochschulniveau anregte. Damit war auch der Grund für das Mitwirken des Ordensgeistlichen in der akademischen Selbstverwaltung der PH Vechta gelegt, das ihm 1959 das Amt des stellvertretenden Direktors, zwei Jahre später dann das Direktorat (ab 1963 mit dem Titel eines Rektors) für eine dreijährige Amtsperiode einbrachte. Jetzt konnte er einen entsprechenden Einfluss auf die Inhalte der Mittwochabende nehmen und beispielsweise den bedeutenden Schweizer Zoologen Prof. Dr. Adolf Portmann (1897-1982) aus Basel nach Vechta einladen.⁴² Und als der Geschichtskollege Prof. Dr. Wilhelm Münter den Vorschlag unterbreitete, den seiner Zeit bekannten Kommunismus-Experten und Philosophen Joseph Maria Bochenski OP (1902-1995) aus Fribourg/Schweiz für die Vechtaer Veranstaltungsreihe zu gewinnen, hieß es in einer Notiz zuversichtlich: „P. Oswald ist der Meinung, dass er ihn gelegentlich einmal für Vechta verpflichten könne.“⁴³ Dabei spielte natürlich eine Rolle, dass Bochenski gleichfalls Dominikaner war und sein Kommen im Januar 1963 sicherlich eine intellektuelle Sternstunde im Direktorat P. Oswalds darstellte, nicht zuletzt, weil dadurch – der äußerst gefragte und vielbeschäftigte Referent hatte seine Zusage nach längerem Insistieren seines Ordensbruders und des von ihm um Unterstützung gebetenen früheren Vechtaer Kollegen und nunmehrigen Direktors



der Bundeszentrale für den Heimatdienst (heute Bundeszentrale für politische Bildung) Dr. Paul Franken per Luftpost von Jamaica aus gegeben – eine gewisse Weltläufigkeit in das provinzielle Vechta Einzug hielt, für die im Übrigen zuvor auch bereits Vorträge der christlichen Philosophen Romano Guardini und Josef Pieper sowie ein Gastspiel der Pianistin Elly Ney gesorgt hatten.⁴⁴ Führt man sich dazu die dem Hochschulstandort Vechta gegenüber nicht gerade positive politische Großwetterlage der niedersächsischen Landesregierungen der 1950er- und 1960er-Jahre vor Augen, lässt sich wohl auch verstehen, weshalb es P. Oswald nun nicht mehr um die 1954 angeregte „Nabelschau“ der einheimischen Dozenten ging.

Nach außen hin war das Direktorat des Dominikaners durchaus von Erfolgen für eine Verstetigung der Lehrerausbildung in Vechta getragen. So bescheinigte ihm etwa der damalige Vechtaer CDU-Landtagsabgeordnete Hans Watermann in der Rückschau, in seinem Direktorat „die Belange der Hochschule überzeugend ... vertreten“⁴⁵ zu haben. Einen Höhepunkt stellte die feierliche Einweihung des ersten Bauabschnitts des Hochschulneubaus an der Driverstraße am 28. Juni 1961 dar, bei dem P. Oswald als Gastgeber zahlreiche Ehrengäste aus Kirche und Politik begrüßen konnte. Womöglich hatte er diese Bilder noch im Kopf, als er im Juli 1962 in einem Memorandum zur Situation der PH Vechta formulierte, es „erscheint die Situation der PH Vechta in einem sehr erfreulichen Lichte“⁴⁶, und als Gründe für diese Einschätzung verwies er zum einen auf die Steigerung der Studierendenzahlen von 148 (1954) auf nunmehr 504. Ebenso führte er deren verfassungsrechtliche Sicherung aufgrund der in diesem Punkt weiterhin geltenden oldenburgischen Verfassung von 1919, die eine konfessionelle Lehrerausbildung vorsah,⁴⁷ an. Doch zeigte sich der Direktor in seiner Denkschrift keineswegs als jemand, der die Gegenwart in rosarotem Licht sah und die Augen vor Problemen verschloss. Das Alleinstellungsmerkmal als einzige definitiv katholische Pädagogische Hochschule in Niedersachsen stellte für ihn gleichzeitig eine Gefahr dar. Da nämlich 40% der Studierenden aus dem Regierungsbezirk und damit aus dem Bistum Osnabrück kämen, sei die Einrichtung ohne sie nicht lebensfähig. Weil der konfessionelle Charakter der Lehrerbildung nur für den ehemaligen Freistaat und nunmehrigen Verwaltungsbezirk Oldenburg verbrieft sei, könnte die Landesregierung „Osnabrückern“ den Zugang dorthin ohne rechtliche Bedenken verweigern. Ein weiterer Unsicherheitsfak-



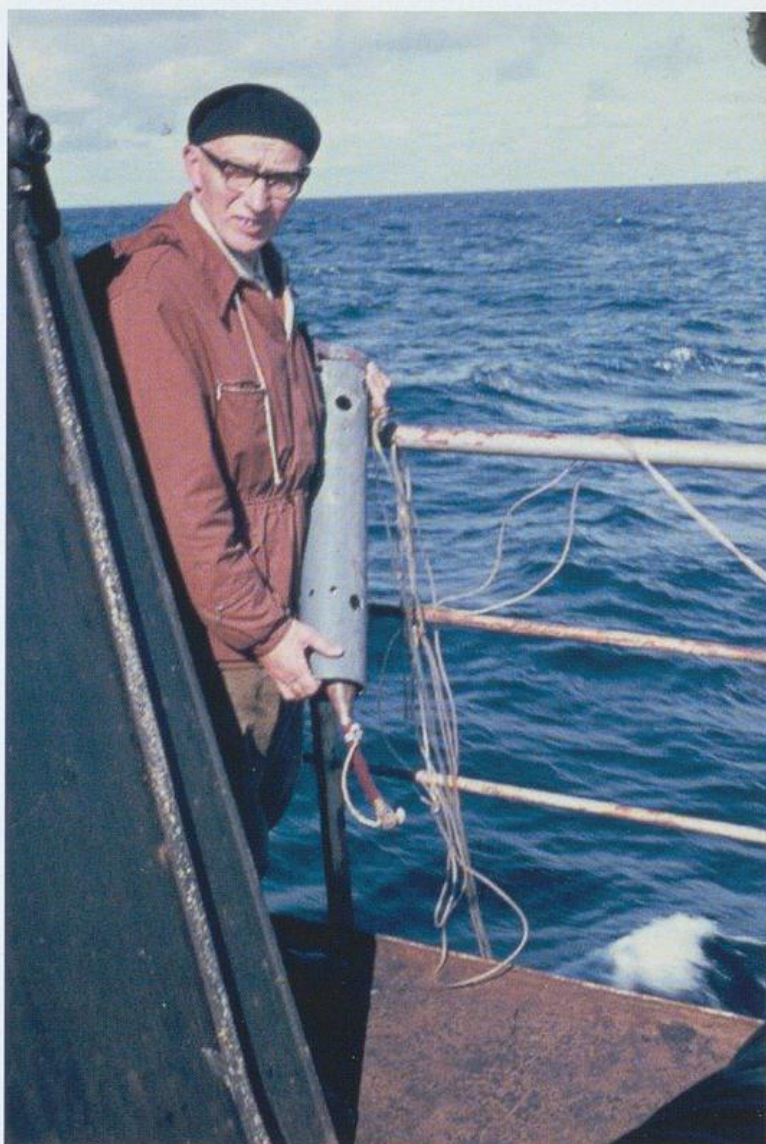
tor sei der Bischof von Osnabrück, der bislang den Lehramtsstudenten seiner Diözese den Besuch der dortigen PH untersagt habe. Da es aber mittelfristig sein Ziel sein müsse, die katholischen Volksschullehrer in seiner Bischofsstadt auszubilden, drohe auch innerkirchlich die Gefahr, dass der Einzugsbereich der Vechtaer Hochschule auf das Oldenburger Land reduziert werde. P. Oswald zeigte in seinem Memorandum nicht nur das Szenario einer Zwerghochschule auf, die aufgrund geringer Studentenzahl die Unterstützung des Kultusministeriums verlieren würde und die seiner Ansicht nach nur noch „ein geistiges Zerrbild der heutigen Lehrerbildung“⁴⁸ wäre. Er bot auch Lösungsansätze an, indem er vorschlug, dass dieses, wie er es bezeichnete, „kulturpolitische Problem ersten Ranges“ von den kirchlichen wie den politischen Verantwortlichen gemeinsam diskutiert und ein Konsens gefunden werden müsse. Innerkirchlich seien die niedersächsischen Katholiken durch einen Aufruf der Bischöfe für die Unterstützung einer katholischen PH zu sensibilisieren.

Wie sehr P. Oswald die Zukunft des Hochschulstandorts Vechta und der konfessionellen Lehrerbildung beschäftigte, zeigt die Tatsache, dass er bereits ein Jahr später eine weitere, mit dem Vermerk „streng vertraulich“ versehene Denkschrift zu dieser Thematik verfasste, die neben einer Analyse des Ist-Zustands einen „Versuch zur Aufstellung eines Programmes auf Landesebene“⁴⁹ beinhaltete. Noch deutlicher als im Vorjahr reklamierte er hier den Anspruch Vechtas, das Zentrum der katholischen Lehrerbildung für ganz Niedersachsen zu sein. Freilich müsste zu diesem Zweck die Attraktivität des Standorts gesteigert werden. P. Oswald schwebte dabei ein katholisches Pendant zum Kloster Loccum der Ev.-luth. Landeskirche Hannover mit seiner Akademie vor. Im Gegenzug zur Zentralisierung der politischen Macht, wie sie durch die Schaffung des Landes Niedersachsen 1946 erfolgt sei, sollte seiner Ansicht nach auch die katholische Kirche zentraler gelenkt werden, weshalb ihm der Offizialatsbezirk Oldenburg „nur ein antiquiertes Relikt aus der Zeit des Territorialfürstentums“ zu sein schien. P. Oswald forcierte als Lösungsansatz eine Eingliederung Oldenburgs in das Bistum Osnabrück, was den dortigen Bischof zum Hausherrn der PH machen und die innerkirchliche Konkurrenzsituation bereinigen würde. Historisch bedingte Bistumsgrenzen waren für den Dominikaner „zweitrangige oder regionale Dinge“, die man seines Erachtens nicht als Faustpfand bewahren sollte, sondern ruhig preisgeben konnte,



um als Gegenleistung eine über Oldenburg hinausgehende, ganz Niedersachsen umfassende Garantie der Konfessionsschule und der entsprechenden Lehrerausbildung zu erlangen.

Den Hintergrund zu diesen Ausführungen bildeten die laufenden Verhandlungen zwischen Landesregierung und katholischer Kirche über das 1965 dann abgeschlossene Niedersächsische Konkordat, die Rohling ganz offensichtlich beeinflussen wollte. Zwar ist schwer zu rekonstruieren, inwieweit seine Vorstellungen bei seinen Adressaten Zustimmung gefunden haben. Jedoch werden aus den Memoranden nicht nur die Akribie und das Herzblut deutlich, mit denen der Dominikaner für Vechta als Hochschulstandort eintrat, es wird ebenso seine Fähigkeit erkennbar, vorausschauend und konzeptionell zu denken.



*Abb. 3:
Vom 29.7.1965
bis zum 18.9.1965
unternahm Prof.
Rohling auf einem
Fischereifangschiff eine
Nordsee-Island-Reise,
auf der dieses Foto
entstand.
Foto: Universitäts-
archiv Vechta,
Fotosammlung*

Am Ende seines Rektorats konnte P. Oswald dahingehend aufatmen, dass nach langem Drängen im Herbst 1963 ein zweiter Abschnitt des Hochschulneubaus begonnen werden konnte, wenn er auch nicht mehr in seiner Amtszeit abgeschlossen wurde. Obgleich er 1964 noch für zwei Jahre zum Prorektor gewählt wurde und ab 1969 dem Baureferat der Abteilungskonferenz Vechta angehörte, wie das akademische Selbstverwaltungsgremium nach dem Aufgehen Vechtas und der übrigen niedersächsischen PHs in dem Konstrukt einer PH Niedersachsen hieß: Weiterführende strategische Ideen zur Hochschulpolitik sind aus seiner Feder nicht mehr bekannt, was auch an dem deutlich veränderten Zeitgeist liegen mag, der das Konfessionsprinzip zunächst schrittweise aufweichen und dann in der PH Niedersachsen und im Aufgehen Vechtas als Abteilung in der neuen Universität Osnabrück ab Dezember 1973 obsolet werden ließ. Immerhin hatte die Gründung der PH Niedersachsen die Bestellung zum ordentlichen Professor zum 1.8.1970 nach sich gezogen. Und nach seiner Emeritierung mit Erreichen der Altersgrenze hatte Oswald Rohling im Wintersemester 1973/74 sowie im Sommersemester 1974 noch die Vertretung seines eigenen Lehrstuhls übernommen. Aber sein Tod, der ihn am 28. Juli 1974 in der katholischen Kirche von Thorshaven auf den Faröer-Inseln ereilte, als er sich auf die Feier der Sonntagsmesse im Gedenken an den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe vorbereitete,⁵⁰ trifft mit dem Ende der katholischen Lehrerbildungstradition Vechtas zusammen und markiert so den Abschluss jenes Vierteljahrhunderts der Nachkriegszeit, in dem die Ausbildung von Volksschullehrern noch nach dem Konfessionsprinzip erfolgte und für das die Kontinuität von Rohlings Wirken exemplarisch steht. Während letzteres nicht im Sinne P. Oswalds bewahrt werden konnte, so konnte er die Erfüllung eines anderen Wunsches noch erleben, nämlich dass die „Einmündung der Vechtaer Hochschule in eine zukunftsfruchtige universitäre Entwicklung konkordantär gesichert ist“⁵¹, wie es P. Germanus Lensker OP, der damalige Sozius des Ordensprovinzials, im Requiem am 12. August 1974 in der Vechtaer Dominikanerkirche formulierte.

Anmerkungen:

- ¹ Prof. Dr. Friedrich Kenkel an Präsident des Verwaltungsbezirks Oldenburg, Abt. Kirchen und Schulen, v. 25.4.1947, in: Universität Vechta: Personalakte des Prof. Dr. Johannes Rohling. Auf die Empfehlung Rohlings durch Kenkel weist auch hin: Joachim Kuropka, Leh-



- rerbildung in der Nachkriegszeit. Pädagogische Akademie und Pädagogische Hochschule Vechta 1945-1969, in: Alwin Hanschmidt/Joachim Kuropka (Hrsg.), Von der Normalschule zur Universität. 150 Jahre Lehrerbildung in Vechta 1830-1980 (Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, Bd. 4), Bad Heilbrunn 1980, S. 259-306, hier S. 272 u. 276.
- ² Erstgutachten zur Diss. von Johannes Rohling von Prof. Dr. Hans Philipp v. 15.2.1939, in: Universitätsarchiv zu Köln, Promotionsakte Johannes Rohling. Für die Beschaffung von Kopien der Promotionsakte sowie überhaupt für die Anregung, sich mit dem Wirken von P. Oswald Rohling OP als Hochschullehrer in Vechta zu beschäftigen, gilt der Dank des Verf. dem Vechtaer Universitätsarchivar Dipl.-Päd. Franz Josef Luzak.
- ³ Vgl. Johannes Rohling, Beiträge zur Stratigraphie und Tektonik des Tertiärs in Süddenburg (Decheniana, Bd. 100A), Bonn 1941, 103 Seiten.
- ⁴ Zu seinem Werdegang vgl. Personalbogen Rohling, Oswald, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte P. Oswald M. (Johannes) Rohling OP. Für die unkomplizierte Überlassung von Kopien aus dieser Akte mit Schreiben v. 13.5.2014 hat der Verf. dem Archivar der Dominikanerprovinz Teutonia P. Elias H. Füllenbach OP, Düsseldorf, zu danken.
- ⁵ Johannes Rohling war das einzige der vier Kinder der Familie, das eine höhere Schulbildung erhielt, er besuchte zunächst das Gymnasium Dionysianum in Rheine. Seine Geschwister wurden Fabrikarbeiter bzw. Handlungsgehilfen. Vgl. Angaben in der Promotionsakte Johannes Rohling, in: Universitätsarchiv Köln. Zu Rohlings Vita vgl. Meinrad Brink, Pater Oswald Rohling OP (1908-1974), in: Willi Baumann/Peter Sieve (Hrsg.), Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch, Münster 2006, S. 475-477; u. Michael Hirschfeld, Rohling, Oswald OP, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 36 (2015) [in Vorbereitung].
- ⁶ Vgl. Laurentius Höhn, Pater Reginald Weingärtner OP (1872-1955). Lehrer und Naturforscher in Vechta, in: Baumann/Sieve (Hrsg.), Der katholische Klerus (wie Anm. 5), S. 549-551. Seinem Mentor widmete P. Oswald später auch einen persönlich gehaltenen Nachruf: Oswald Rohling, Dem Steinpater zum Gedächtnis, in: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1957, S. 133-135.
- ⁷ Rohling, Beiträge zur Stratigraphie (wie Anm. 3), S. 4.
- ⁸ Kenkel an Präsident des Verwaltungsbezirks Oldenburg v. 25.4.1947 (wie Anm. 1).
- ⁹ Zuvor gehörte P. Oswald zu den Konventen in Walberberg, Düsseldorf (1935) u. Köln (1936). Vgl. Personalbogen Rohling (wie Anm. 4).
- ¹⁰ Vgl. das Curriculum vitae Rohlings in: Universität Vechta: Personalakte des Prof. Dr. Johannes Rohling 1120-R.
- ¹¹ Vgl. den Entnazifizierungsfragebogen und den Bescheid der Spruchkammer Oldenburg, ebd.
- ¹² Rohling an Prof. Dr. Franz Zinke v. 19.5.1960, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).
- ¹³ Vgl. Bernhard Schulz, Gutachten über Dozent P. Dr. Oswald Rohling betr. Ernennung zum Professor v. 23.11.1961, in: Universität Vechta: Personalakte Rohling (wie Anm. 10).
- ¹⁴ Vgl. Oswald Rohling, Biologie in der Erzieheraufgabe der Volksschule, Vechta 1950.
- ¹⁵ Ebd., S. 3.
- ¹⁶ Ebd., S. 6.
- ¹⁷ Gutachten v. Prof. Schulz (wie Anm. 13).
- ¹⁸ Vgl. Oswald Rohling, Gott in der Atomzeit, in: Deutsche Volkschaft, 15. Jg., Nr. 12/1960, S. 130-144, hier S. 137.
- ¹⁹ Ebd., S. 141.
- ²⁰ P. Eligius Tegeler OP an P. Provinzial v. 4.12.1960, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).



- ²¹ Gutachten v. Prof. Schulz (wie Anm. 13). Hier auch das folg. Zit.
- ²² Vgl. dazu Rudolf Uertz, Walberberg und Die neue Ordnung“, in: Die neue Ordnung, 60. Jg., Nr. 2/2006, zit. nach www.die-neue-ordnung.de Nr.22006/RU.html. (letzter Aufruf am 10.5.2014).
- ²³ Dr. Paul Franken an Prof. P. Dr. Eberhard Welty OP v. 2.5.1950, in: Universität Vechta: Personalakte des Prof. Dr. Johannes Rohling 1120-R (wie Anm. 10).
- ²⁴ Eine Bibliographie Rohlings findet sich bei Hirschfeld, Rohling (wie Anm. 5).
- ²⁵ Vgl. Personalbogen, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).
- ²⁶ Vgl. Oswald Rohling, Heimat zwischen gestern und morgen (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 7), Oldenburg 1980.
- ²⁷ Ebd., S. 8.
- ²⁸ Vgl. Oswald Rohling, 200 biologische Versuche. Anleitung für die Schulpraxis, 3. Aufl. Bochum 1972.
- ²⁹ Vgl. Kuropka, Lehrerbildung in der Nachkriegszeit (wie Anm. 1), S. 288.
- ³⁰ Oswald Rohling OP, Unter Hochseefischern am Polarkreis, 2. Aufl. Opladen 1965, darin auch Vorwort zur 1. Aufl. (nicht paginiert).
- ³¹ Vgl. Oswald Rohling, Beiträge zur Biologie der Faröer's – Eine pflanzengeographische Analyse der Vegetation, unveröff. Manuskript, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).
- ³² Vgl. den Nachruf seiner Kollegin Angelika Sievers, Ein Leben im Dienst von Forschung und Lehre. In memoriam Professor Dr. Oswald Rohling OP, in: Kirche und Leben. Kirchenzeitung für Oldenburg v. 18.8.1974. Frau Sievers hatte den Entwurf auf dem Schreibtisch P. Oswalds in Füchtel gefunden.
- ³³ Vgl. Dr. Stefan Wellershaus, Institut für Meeresforschung, an Rohling v. 10.1.1974, in: Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).
- ³⁴ Vgl. Prof. Dr. Wilhelm Hansen an Provinzial P. Augustinus Gierlich OP v. 21.1.1948 u. dessen Antwort v. 10.2.1948, in: Universität Vechta: Personalakte Rohling (wie Anm. 10) u. in Archiv der Dominikanerprovinz Teutonia, Köln: Personalakte Rohling (wie Anm. 4).
- ³⁵ Hansen an Kultusminister v. 26.2.1948, in: Universität Vechta: Personalakte Rohling (wie Anm. 10).
- ³⁶ Zu Sievers vgl. Horst-Alfons Meissner, Ein Leben für die Geographie in Lehre und Forschung. Angelika Sievers zum 100. Geburtstag, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Bd. 62 (2013), S. 350-362.
- ³⁷ Vgl. die gedruckten Vorlesungsverzeichnisse der PH Vechta. Die Ernennung zum beamteten Dozenten ist auf den 29.6.1948 datiert.
- ³⁸ Vgl. Vorlesungsverzeichnis der Pädagogischen Hochschule Vechta für das Sommersemester 1959.
- ³⁹ Vgl. Vorlesungsverzeichnis der Pädagogischen Hochschule Vechta für das Wintersemester 1960/61, in welchem Dr. Strotkoetter erstmals aufgeführt wurde. Später waren Kurt Griess und zum Schluss der bereits zuvor als Hilfslehrkraft an der PH fungierende Lehrer Johannes Wagner, Norddöllen, Assistenten bei P. Oswald.
- ⁴⁰ Vgl. Kuropka, Lehrerbildung in der Nachkriegszeit (wie Anm. 1), S. 290.
- ⁴¹ P. Oswald Rohling OP an Prof. Dr. Felix Oberborbeck v. 13.2.1954, in: Universität Vechta, Personalakte Rohling (wie Anm. 10).
- ⁴² Vgl. Rohling an Prof. Dr. Adolf Portmann v. 4.7.1962, in: Universitätsarchiv Vechta, Akte Mittwochabende. Zu dem Auftritt Portmanns in Vechta kam es allerdings nicht, da er „wegen zunehmender Beanspruchung durch wissenschaftliche Aufgaben für den nächsten Winter“ absagte.



- ⁴³ Notiz Münters v. 17.6.1962, ebd. Dort auch das Schreiben Rohlings an Bochenski v. 2. u. 10.8.1962, ebd.
- ⁴⁴ Auf diese kulturellen Höhepunkte im Hochschulleben wies den Verf. freundlicherweise Universitätsarchivar Luzak per Mail v. 14.5.2014 hin.
- ⁴⁵ Hans Watermann, Das Ringen um die Sicherung der PH Vechta und um die universitäre Entwicklung, in: Wilhelm Hanisch/Franz Hellbernd (Red.), Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta, 2. Lieferung, Vechta 1978, S. 101-149, hier S. 122.
- ⁴⁶ [Oswald Rohling], Memorandum vom Juli 1962, in: Universitätsarchiv Vechta, Akte Konkordat/konfessionelle Lehrerbildung. Hier auch die folg. Zitate.
- ⁴⁷ Vgl. zu diesem Aspekt auch Kuropka, Lehrerbildung in der Nachkriegszeit (wie Anm. 1), S. 282f.
- ⁴⁸ Memorandum vom Juli 1962 (wie Anm. 46). Hier auch die folg. Zit.
- ⁴⁹ Memorandum von Oswald Rohling v. Juli 1963, ebd.
- ⁵⁰ Vgl. Hermann Klostermann, Priester, Mitbruder und Wissenschaftler. Professor P. Dr. Oswald Rohling OP in Vechta beigesetzt, in: Kirche und Leben. Kirchenzeitung für Oldenburg v. 18.8.1974.
- ⁵¹ Zit. nach ebd. P. Oswald wurde anschließend auf dem Kath. Friedhof in Vechta beerdigt.



Engelbert Beckermann/Gabriele Henneberg

Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2013/2014

«Tempora mutantur, nos et mutamur in illis»

(Die Zeiten ändern sich, und auch wir ändern uns in den Zeiten)

Sozialer Wandel – das mag das vorangestellte Zitat verdeutlichen, das auf den römischen Dichter Ovid zurückgeht – wurde schon vor zwei Jahrtausenden von den Zeitgenossen als ein wichtiges Phänomen wahrgenommen, und heutige Sozialwissenschaftler sind sich einig, dass das Tempo des Wandels, durch die Modernisierung und Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert deutlich erhöht und in den letzten Jahrzehnten noch einmal rasant beschleunigt wurde durch die Globalisierung und den Siegeszug der Neuen Technologien. Dabei muss betont werden, dass dieser Wandel sich nicht nur auf die technische Entwicklung, die Produktionsweise und unseren materiellen Lebensstandard beschränkt, sondern dass er vielerlei Ausprägungen hat: Mit dem wirtschaftlichen Wandel ändern sich die Betriebsstrukturen in Landwirtschaft, Handwerk und Industrie, die Einkommensverteilung, der Ressourcenbedarf und die ökologischen Folgen, der demographische Wandel verschiebt nicht nur den Altersaufbau der Bevölkerung, sondern umfasst auch Zu- und Abwanderungsbewegungen, die Mobilität der Menschen sowie die Art und den Umfang der Beschäftigung, und vom soziokulturellen Wandel werden fast alle Lebensbereiche, unser Alltag, die Religion, die Bildung, die kulturellen Ausdrucksformen, unsere gemeinsamen Werte und Traditionen und auch unsere politischen Überzeugungen erfasst. Es wäre reizvoll, die heutige Lebenswirklichkeit in unserer Heimatregion unter diesen Aspekten mit dem Oldenburger Münsterland der 1950er-Jahre zu vergleichen.

Die Heimatbewegung, die sich in ihren Ursprüngen zum Teil als eine Gegenbewegung zum Fortschrittsdenken der Zeit verstand, tat sich lange Zeit schwer, den sozialen Wandel zu akzeptieren. Diese Einstellung ist seit der Neubegründung der Heimatbewegung in der Bundesrepublik einer positiveren Sicht des sozialen Wandels gewichen, und der Heimatbund ist heute fest davon überzeugt, dass wir bei einem Rückblick auf vergangene Zeiten, der natürlich auch für eine Positionsbestimmung große Bedeutung hat, nicht stehen bleiben dürfen, sondern dass es unsere Aufgabe ist, auch gegenwärtige Entwicklungen aufmerksam zu analysieren und diese Analyse für die Gestaltung der Zukunft nutzbar zu machen.

